

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Fridericus oder Das Königsopfer

Hegemann, Werner

Hellerau, 1926

Vorwort

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-490

VORWORT

TYRANNENMORD ODER KÖNIGSOPFER WAREN ATHENERN und Römern, Schweizern und Engländern, Franzosen und Amerikanern unentbehrliche Staatsaktionen in ihren völkischen Freiheitserlebnissen, deren internationale Wirkungen noch heute mächtig sind. Friedrich der Große sprach vom »freien« England; er sprach nicht vom »freien« Preußen, aber er erklärte vor seinem Tode, wie von Ekel erfüllt, er sei müde, über Sklaven zu herrschen. Vielleicht muß jedes Volk, das vom »Alten Fritz« als frei geachtet werden möchte, ein Königsopfer bringen.

Zum blutigen Abschachten von Tyrannen und Cäsaren, sei es durch Meuchelmord oder auf feierlichem Gerüst, fand sich in Deutschland selten mehr Hand oder Herz, seitdem der Enkel unseres größten Friedrich, der letzte Staufer, auf dem Schafott verblutete, und seit es dem sagenhaften Schützen Gefßlers vor einem deutschen Kaisermörder grauste. Vielleicht ist jeder Deutsche (und dächte er so königsfeindlich, wie Fichte sich manchmal geäußert hat*), im tiefsten Grunde seines Herzens dem letzten Wilhelm freundlich und dankbar gesonnen, weil der anspruchslose Abgang dieses Monarchen das deutsche Volk vor tyrannenmörderischen, standrechtlichen oder halsabschneiderischen Humorlosigkeiten bewahrte, wie sie in deutscher Luft nur von romantischen Räufern (in tyrannos!), überreizten Jünglingen und niedrigen Verbrechern begehrt werden. Ein König auf dem Schafott ist seit St. Helena eine Albernheit, für die sich heute die Genußfreude englisch-puritanischer Dickköpfe und französischer Marktweiber nicht mehr finden sollte, und in Deutschland fehlt das Verständnis für jene alte russische Staatsweisheit, welche die »durch Meuchelmord gemäßigte Despotie« empfiehlt, weil sie wie Graf von der Pahlen als Mörder Pauls I. und wie später Bismarck überzeugt ist, »daß

* Fichte: »Ein Fürst soll nicht sein«. Oder: »Pflichten der Fürsten? Ihre erste Pflicht wäre die, in dieser Form nicht da zu sein«.

die Eier zerschlagen muß, wer ein Omelett haben möchte«. Die sonst nur noch vom Hörensagen bekannte »hobenzollernsche Schlichtheit«, mit welcher der Letzte das Opfer seines Throns brachte, entspricht getreu der Art, wie sich 1738 der Soldatenkönig nach dem damals republikanischen Holland — er schwärmte für die republikanische Verfassung — zurückziehen wollte, um dort als »freier Bürger« zu leben. Sie entspricht auch getreu der Art, wie der große Friedrich sich 1759 ins Privatleben zurückziehen wollte, statt die Selbstmorddrohungen zu verwirklichen, mit denen er die Rührseligen unter seinen Bewunderern zum besten gehalten hat. Die zollernsche Schlichtheit von 1918 hat — nach links und rechts — den Romantikern der blutigen Gebärde eine Nase gedreht, und das Volk der Dichter und Denker darf sich seine »Freiheit« (wenn es wahr ist, daß politische Freiheit durch »Königsoffer« erkaufte werden muß) durch ein königliches Opfer viel ernsterer, viel vergeistigter Art erringen als durch das Vergießen von Blut, dessen königliche Opferwürdigkeit im guten und bösen Sinne zu vielen zweifelhaft ist. Wie feierlich oder wie schlicht die Könige von 1918 ihren Thronen und Kronen entsagen mochten, ist fast belanglos, denn hinter diesen leicht Entsetzten stehen, schwer entsetzbar und bei uns vielleicht unersetzlich, die großen Träger wahrer Königswürde, deren Unantastbarkeit zu bezweifeln keinem Deutschen leicht wird.

Als der nächste und darum größte der ganz Großen und vielleicht Unersetzlichen liegt uns Friedrich der Zweite von Preußen am Herzen. Das Königtum der Deutschen wird offen oder heimlich leben, solange ihr Glaube an ihren »großen König« lebt, an diesen klar blickenden, nüchtern, schnell und richtig urteilenden, schnell und treffsicher handelnden, vergeistigten Tatmenschen und philosophierenden König, den uns der Zeichenstift Adolf Menzels glaubhafter gemacht hat als der un-

geschicktere Griffel der preussischen Geschichtschreiber. In dem erhabenen »Philosophen von Sanssouci« verwirklichte sich mehr als der Traum eines Volkes oder eines Jahrhunderts. In ihm verwirklichte sich eine der heiligsten Hoffnungen der Jahrtausende und der Welt; er gilt uns als die Vereinigung von König und Philosoph, wie Plato sie gefordert und wie das Papsttum sie vergeblich versucht hat. Friedrich der Große, der Wahrheiten nicht gern anders als spottend vorbrachte, hat gelegentlich darüber gescherzt, daß er nicht nur der König, sondern auch der oberste Kirchenherr und Papst seiner Länder sei. Solange seine Preußen ihn und seine Nachkommen oder Geistesverwandten dieser umfassenden Machtvollkommenheit im höchsten Sinne würdig glauben, steht die Monarchie im Herzen Deutschlands gesichert, auch wenn das Vaterland darüber zugrunde gehen sollte. Andere Völker mögen gelernt haben, ohne »Großen König« politisch zu gedeihen, wir werden auf seine Wiederkunft barren wie der Sickingen Ferdinand Lassalles, der Hutten zuruft: »Was wir wollen, das ist ein einiges, großes, mächtiges Deutschland... Und machtvoll auf der Zeit gewalt'gen Drang gestützt, in ihrer Seele Tiefen wurzelnd, ein evangelisch Haupt als Kaiser an der Spitze des großen Reiches.« Das wollten und wollen nicht nur Ritter wie Sickingen und Demokraten wie Lassalle, sondern offen oder heimlich viele, viele Deutsche. Heute aber droht das Vaterland über den vergeblich Hoffenden zusammenzubrechen. Unser Schiff ist in Gefahr; das Schiff muß gerettet werden. Die Mannschaft ist wie gelähmt durch blindes Vertrauen auf die angebliche Kraft ihres abhanden gekommenen Kapitäns, ohne den sie weder leben noch wirken zu können vermeint. Nichts ist dringender, als daß die Mannschaft sich eilig darüber klar wird, ob denn dieser Kapitän wirklich so trefflich und unentbehrlich, und ob er nicht etwa gar die Ursache der Gefahr war, in der das Schiff schwebt.

Das Schiff muß gerettet werden. Wenn es friderizianischer Geist ist, der uns retten soll, dann verdient nichts ernsteres Nachforschen als die GröÙe Friedrichs des GroÙen und als die wahren Wurzeln seiner bewundernswürdigen Kraft. Der Betrachtung dieser GröÙe sind die folgenden »Sieben Gespräche über das Königsopfer« gewidmet. Sie betrachten nicht nur die Feldherrnkunst des großen Königs, seine Diplomatie, seine Staats- und Verwaltungskunst, sondern auch seine Förderung der deutschen Kultur, sein Verhältnis zu den GroÙen der Weltliteratur und seine bedeutsame Einwirkung auf unsere Nationalliteratur, auch seine jugendlichen Beziehungen zum weiblichen Geschlecht, seine Lebensmüdigkeit als Mann und seine Einsamkeit als Greis. In der Zusammenfassung am Schluß findet sich auf wenigen Seiten mancherlei zusammengedrängt, was als das Ergebnis dieser Betrachtungen gelten mag.

Vorbemerkung zur vierten Auflage

DIE ERSTE AUSZUGSWEISE WIEDERGABE AUS DEN GESPRÄCHEN des Amerikaners Ellis mit europäischen Zeitgenossen über Friedrich den GroÙen erschien in einer kleinen Auflage, veranstaltet vom Sanssouci-Verlage, im April 1924. Ihr folgte eine vermehrte Auflage im August desselben Jahres. Weitere dreitausend Exemplare wurden vom Verlage Jakob Hegner in Hellerau im August 1925 veröffentlicht. Nach diesem schnellen Erfolge habe ich mich entschlossen, in der vorliegenden vierten Auflage von den bisher aus besonderen Gründen ausgelassenen Teilen weitere wichtige Stücke mitzuteilen. Diese wesentlichen Erweiterungen sind an den Stellen der Gespräche, wo sie in den früheren Ausgaben ausgelassen waren, eingefügt oder sind — wenn es sich um Stücke aus anderen Unterhaltungen handelt — als Anmerkungen angehängt. Ich bin sicher, daß diese Ergänzungen die Ellis'schen Gedankengänge Vielen verständlicher machen werden. August 1926. WERNER HEGEMANN